



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

1841 bis 1916 : zum fünfundsiebzigsten Geburtstag der "Grenzboten"

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



1841 bis 1916

Zum fünfundsiebzigsten Geburtstag der „Grenzboten“

Sieht wie des Menschen Leben, das nach dem Worte des Psalmisten siebzig, und wenn es hoch kommt achtzig Jahre währet, ist die Stätte seiner Arbeit zeitlich begrenzt. Aber gleich dem individuellen Dasein gibt ihr die Mühsal, die sie sah, den Ausdruck köstlich genannt zu werden — ihr vor allem, wenn sie ein Hort geistigen Ringens, ehrlichen Strebens war. Wenn wir fünfundsiebzig Jahre, die Spanne Zeit vom Tage des erstmaligen Erscheinens der „Grenzboten“ bis zur Gegenwart rückschauend umfassen, so sehen wir Kräfte am Werk, die, Ziel und Richtung wechselnd, den Höhenflug des Wollens nie verleugneten. Weit, ohne scharfe Begrenzung, wie der Linienzug des norddeutschen Tieflands, war der Pflichtenkreis der „Grenzboten“, frisch wie die Luft, die darüber hinstreicht und über seine Grenzen dringt, war ihr Wirken. Ihr Lebensgang war aber nicht hemmungsloser Aufstieg, er heischte oft die Kraft der Überwindung und sie hat nie versagt.

Als die „Grenzboten“ ins Leben traten, schien sich ihnen ein reiches Arbeitsfeld im Nordwesten Deutschlands aufzutun: Belgien, das große Rätsel unserer Tage, das damals erst kürzlich zur Selbständigkeit gelangt war, galt es mit Deutschland innerlich zu verknüpfen. Durch seine geographische Lage erschien Brüssel für einen Austausch geistiger Güter, zumal deutscher und belgischer, besonders geeignet. So schuf denn Ignaz Kuranda in Brüssel ein Organ, das er „Die Grenzboten, Blätter für Deutschland und Belgien“ nannte. „Eine große und edle Aufgabe sehen wir vor uns liegen“, schrieb er einleitend im ersten Heft seiner Zeitschrift, „zwei Länder, die von der Natur, von der Geschichte, von unzähligen inneren und äußeren Beziehungen, geistigen und materiellen Lebensimpulsen dazu bestimmt scheinen, in dem innigsten Verständnis, in dem freundlichsten Verkehr mit einander zu gehen, stehen durch

eine Reihe von Vorurteilen, durch ein Verkennen ihres gegenseitigen Interesses schroff und fremd einander gegenüber. Diese Vorurteile zu heben, dieses Verkennen auszurotten, die Scheidewand zu untergraben und die Brücke zu einer geistigen Vereinigung und gegenseitigen Anerkennung zu bauen, ist eine Aufgabe des besten Strebens würdig. Diese Aufgabe sollen diese Blätter unveränderlich im Auge behalten. Eine zweifache Arena sehen wir unserer Tätigkeit eröffnet. Indem wir einerseits ein deutsches Organ in einem fremden Lande eröffnen, glauben wir den in diesem Lande einzeln zerstreuten, dem deutschen Geistesleben verwandten und geneigten Elementen einen Mittelpunkt zu bieten. Wir denken die Kenntnis deutscher Zustände den damit unbekanntem Personen dadurch zu erleichtern, daß wir eine Tribüne in ihre Mitte schieben, die über das geistige, soziale und geschichtliche Leben der deutschen Nation manche nötige Aufschlüsse geben kann. Wer die ungeheuren Fortschritte, die Deutschland in seiner neuesten Zeit gemacht, in allen Folgen erfährt, dem ahnt es wohl, daß die Zukunft Europas im Schoße jenes Landes ruht. Der mächtige Aufschwung des preußischen Staates, die industrielle Ausdehnung Österreichs, die Konzentrierung der einzelnen Stämme und Gebiete durch den Zollverein und die Eisenbahnen, alles dies zeigt, daß der Stern jener Nation erst im Aufgehen begriffen ist. Wem kann es wichtiger sein, die Entwicklung desselben zu beobachten, als Belgien, das die Garantie seiner Zukunft nur in einem klaren Verständnis der Weltlage findet, und in dem klugen Begreifen, welche Kraft in auf- und welche in absteigender Linie sich bewegt.“

Der Kampf um die Seele Belgiens, der damals begann, hat nicht die Früchte gezeitigt, die Kuranda auf Grund geschichtlicher und psychologischer Beobachtung zu ernten hoffte — Belgien ist uns heute Feind. Der Geist der Freiheit, der es beseelt, ist das kostbare Erbe mittelalterlich-germanischen Städtelebens, seine Abneigung gegen das Einerlei, die Ausgeglichenheit, die um einen einzigen Mittelpunkt kreist, ist deutsch und doch hat der blinkende Glitter französischen Wesens den Zugang zu den Quellen seiner Kraft verschüttet. Heute, wie vor fünfundsiebzig Jahren ringt niederdeutsches Blut mit seiner eignen Schwäche.

Schon im Jahre 1842 erkannte Kuranda Umstände mannigfacher Art, die seinen Bestrebungen den Erfolg versagten. Von regem Unternehmungsgeist erfüllt, entschloß er sich, die „Grenzboten“ nach Leipzig in die Firma F. W. Grunow (F. L. Herbig) überzuführen und ihnen nunmehr die Aufgabe zuzuweisen, einen regen Verkehr zwischen Deutschland und seiner alten Heimat Österreich zu vermitteln. Der schwere Druck, der damals auf Österreich lastete, machte es den regen Geistern zum Bedürfnis, jenseits der Grenze eine geistige Heimstatt zu suchen. Freilich wurde die Zeitschrift in Österreich verboten, aber das verhinderte nicht, daß sie dorthin gelangte und eifrig gelesen wurde. In den siebenundsechzig Jahren, während welcher die „Grenzboten“ in Leipzig und im Verlage von F. W. Grunow verblieben, spiegelte sich aber naturgemäß der

Wechsel der Zeiten in den Blättern. Immer mehr fanden sie ihr Genüge im Dienst der deutschen Heimat, wenn sie auch heute noch über die Grenzen greifen, so weit sie deutsche Brüderhände fassen. Bedeutsam wurde für die „Grenzboten“, daß Friedrich Wilhelm der Vierte am 3. Februar 1847 den Vereinigten Landtag einberufen hatte. Sie wurden dadurch genötigt, sich in erster Linie mit preußischen Angelegenheiten zu befassen. Eine Reihe aufsehenerregender Artikel über preußische Verhältnisse aus der Feder des damals noch völlig unbekanntem Berliner Realschullehrers Julian Schmidt trugen diesem eine Aufforderung Kurandas ein, probeweise in die Redaktion der „Grenzboten“ einzutreten. Damit gewann das Preußentum in den „Grenzboten“ festen Boden. Überdies verschlugen die Wogen der Februarrevolution Kuranda nach Wien, wo er sich bald überzeugte, daß die veränderten Verhältnisse der österreichischen Wirksamkeit der „Grenzboten“ Schranken setzten. Sie hatten ihre Mission erfüllt, als sie in den Jahren der Bedrückung den Deutsch-Österreichern für ihre Klagen und Wünsche Gastrecht gewährten. Nunmehr war die Pressefreiheit in Österreich im ausgedehntesten Maße hergestellt. Der Abschluß der ersten Entwicklungsperiode der „Grenzboten“ der somit erreicht war, und der Wunsch Julian Schmidts, sie jetzt in den Dienst rein deutscher Interessen zu stellen, sowie auch seinen persönlichen Standpunkt in erster Reihe geltend zu machen, führten dazu, daß er 1847 in Gemeinschaft mit Gustav Freytag die Leitung der grünen Hefte aus den Händen des bewährten Begründers übernahm.

Die revolutionäre Bewegung war abgeebbt, aber die Geister waren auseinandergestäubt wie Spreu vom Winde. Die neue liberale Grenzbotenredaktion suchte eine Partei um sich zu sammeln zur Reformarbeit auf Grund dessen, was durch die Revolution erreicht worden war. „Die Grenzboten werden den Regierungen gegenüber entschiedene Demokraten sein, gegen die Launen und den Unverstand der Masse die Aristokratie der Bildung und des Rechts vertreten“ — so lautete das Programm der neuen Redaktion. Gustav Freytags politische Anschauungen und somit der Standpunkt, den er in der Redaktion vertrat, ist erst kürzlich anlässlich seines hundertsten Geburtstags in den Grenzboten geschildert worden.*) Julian Schmidt vor allen war es, der immer wieder die Notwendigkeit einer organischen Entwicklung dessen, was sich als lebensfähig erweisen sollte, betonte und den Preußen den hohen Wert ihres Staates vor Augen führte. Aber den Junker Bismarck, dessen Stern zu leuchten begann, haßte und bekämpfte er. Er fand einen Bundesgenossen in Moritz Busch, der sich der Redaktion zugesellt hatte. Auch Busch verabscheute Bismarck als den Hauptfeind des Liberalismus, aber im Kampf mit ihm erkannte er die Bedeutung der genialen Schöpferkraft und unterlag der dialektischen Entwicklung seiner Gefühle. Die natürliche Folge war eine Absage an die Genossen der Arbeit. Aber auch deren Zeit bei den „Grenzboten“ hatte sich

*) Heft 28 d. J.

erfüllt. 1865 verließ Julian Schmidt die Redaktion und wurde durch Max Jordan ersetzt, jedoch schon wenige Jahre später, am 1. Januar 1871 löste sich die gesamte Redaktion vom Grunowschen Verlage. Die „Grenzboten“ blieben in den Händen Friedrich Wilhelm Grunows, der bereits 1878 starb, ohne daß es ihm gelungen wäre mit Hilfe von Hans Blum den alten Baum zum Sprießen zu bringen.

Sein Sohn Johannes Grunow ergriff nun die Zügel. Er entschloß sich alsbald, um Konflikte zwischen Verlag und Redaktion zu vermeiden, das Blatt unter eigener Verantwortung herauszugeben und zwar wollte er es im Sinne der Bismarckischen Politik leiten. Freilich wurde der Rahmen nicht auf das politische Gebiet eingengt, vielmehr wurde das ganze innere Leben des neuen Reiches der Gegenstand der Beurteilung und vielfach der Ablehnung. Die unerfreulichen Züge der neuen Zeit sind noch frisch in der Erinnerung. Die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Schäden, die geistige Öde kam dem größeren Teil der Volksgenossen erst allmählich zum Bewußtsein. Tapfer haben die „Grenzboten“ in den Irrungen der Geister, im Streit der Meinungen und Parteien den Sammelruf zur Betrachtung der Dinge von höherer Warte aus erschallen lassen, jedoch nur langsam fand sich die Gemeinde zusammen, die der Nährbodens ihres Wirkens werden konnte. Sie lebten der Überzeugung dem Wahren und Guten zu dienen und sind dieser Überzeugung auch treu geblieben, als sie 1909 aus dem Besitz der Grunowschen Erben in denjenigen des gegenwärtigen Herausgebers übergingen und nach Berlin als dem Zentrum des politischen Lebens übersiedelten.

Wie die „Grenzboten“ ihren Idealen dienen, weiß jeder Freund der Zeitschrift; es wäre müßig in wenigen Worten darauf hinzuweisen, was jahrelange Arbeit kündet. Ihren Ausbau auf dem Grunde ihrer altherwürdigen Überlieferung zu einem Organ gesunden nationalen Lebens, das den Forderungen der Gegenwart in ihrer Weite und Tiefe Rechnung trägt, hat das gigantische Unwetter jählings unterbrochen. Daß sie ihm standhielten, mag für die Güte des Fundamentes sprechen. Da die scheinbar unerschütterlichen Grenzen des alten Europas barsten, ward der Name der grünen Hefte wieder zum Symbol. Vom Auslug schweift der Blick in die Ferne, sieht die Klippen und Fährnisse der Brandung um uns her — aber unbeirrt bleibt der Glaube an die Zukunft unseres Reiches und an die Kräfte, die ihm in Treue dienen. Abermals sprechen wir mit dem Psalmisten:

Und der Herr, unser Gott, sei uns freundlich, und
fördere das Werk unserer Hände bei uns, ja das
Werk unserer Hände wolle er fördern.





Nus Preußens Ostmark

Von Professor Kranz



Die Ansiedlungskommission sagt in ihrer Denkschrift für das Jahr 1914, wo im ganzen 14 614 Hektar erworben wurden, daß seit Beginn des Krieges der Güterkauf und die Anlage neuer Siedlungen eingestellt, die eingeleiteten Abschlüsse aber erledigt worden seien. In der für 1915 bemerkt sie, der Landerwerb (364 Hektar) und das Siedlungsgeschäft hätten fast ganz gestockt; um so mehr Arbeit hätte die Güterverwaltung und die Fürsorge für die Ansiedler verursacht. Obwohl sie von ihren Beamten und Angestellten zwei Drittel für den Kriegsdienst abgegeben hat, steht sie den Familien vor dem Feinde stehender oder gefallener Ansiedler tatkräftig zur Seite und bewahrt so die meisten vor Vermögensverfall. Ende 1915 waren von den etwa 22 000 Ansiedlern 7252 mit 7775 Söhnen und 2534 Knechten, im ganzen also ein stattlicher Heerbann von 17 561 Feldgrauen, ins Feld gerückt; 1080 waren bereits für das Vaterland gefallen und 51 wurden vermißt; Frauen mußten 2208 Anwesen im Umfange von 29 500 Hektar ohne männliche Arbeitskraft bewirtschaften. Nach einer — vielleicht unvollständigen — Zusammenstellung sieht sich die Kommission 1916 zu Ausnahmen von jener Regel, d. h. zum Erwerb solcher Güter (bisher 5—6000 Morgen) gezwungen, die anderenfalls Gefahr laufen, aus deutscher Erde polnische zu werden. In einem Falle handelte es sich um ein großes Rittergut, dessen deutsche Besitzerin, eine Witwe, der Schwierigkeiten der Bewirtschaftung wohl nicht Herr wurde, in drei anderen um mittlere Güter, deren Zwangsverkauf beantragt war oder stattfand. Das eine war das wertvollste Objekt der Konkursmasse des Breslauer Beamten-Spar- und Darlehnsvereins, das zweite in schnellem Wechsel aus einer Hand in die andere gewandert und zuletzt, am Tage der Zwangsversteigerung, vermutlich in polnischer, ein drittes mit ähnlichem Schicksal zuletzt in deutscher Hand gewesen.

Unsere polnischen Mitbürger haben während des Weltkrieges von ihren bisherigen Bemühungen, Boden innerhalb der Ansiedlungsprovinzen und außerhalb zu erwerben, nicht abgelassen. Durch unerbittliche Brandmarkung ihrer „Kolonisatoren“, der „Verschacherer polnischer Erde“, als Verräter an Volk und Vaterland hatten die Leiter der polnischen Aktion erreicht, daß deutsche Unterhändler an verschlossene polnische Türen klopfen. In den ersten zehn Jahren hatte die Kommission zu mäßigen Preisen von Polen 67 500 Hektar erstanden;

1907—13 konnte sie, trotz hoher Preise, von Polen nur noch 20 000 Hektar kaufen, von Deutschen dagegen rund 90 000. Seit 1896, namentlich seit Wawrzyniak, der „Lenker des gesamten polnischen Finanzwesens“, wie ein Pole ihn nennt, energisch und zielbewußt das polnische Genossenschaftswesen der polnischen Bodenpolitik dienstbar gemacht hatte, ging der deutsche Grundbesitz in beiden Provinzen dauernd zurück, während der polnische entsprechend (1896—1911 um 96 000 Hektar) zunahm. Wer, der unsere Polen kennt, hat erwartet, daß sie, weil 1912 ein leiser Rückschlag zu deutschen Gunsten eintrat, den bis dahin siegreichen Kampf aufgeben, oder nicht vielmehr, daß sie ihre Anstrengungen verdoppeln werden? Es steht für sie zuviel auf dem Spiele. Nicht die Verheerung der Massen, nicht Zeitungslärm und Intellektuellen-Geschwätz, nicht die Verdrängung der deutschen Handwerker und Kleinhändler, auch nicht die allmähliche, vorläufig recht mäßige Erstarbung ihres Großhandels oder gar ihrer in den Anfängen befindlichen Industrie, nur die Erhaltung und Mehrung ihres Bodenbesitzes, des kleinen, wie des gut fundierten und so umfangreichen großen, des Hauptfaktors ihrer nationalen Existenz in Preußen, vermag, das wissen sie, den Bestand ihres Volkstums diesseits von Drenow und Prozna auf die Dauer zu sichern.

Der Güterhandel ist auch in Posen und Westpreußen, trotz des Krieges, recht lebhaft. Die Subhastationskalender ostmärkischer Blätter weisen jedesmal eine stattliche Reihe überwiegend kleinerer Begüterungen auf, deren in Not geratene Eigentümer auffallend oft polnische Namen tragen. Deutsche Käufer kommen aus dem Westen, bis aus dem Rheinlande, und machen sich, wenn möglich, ansässig. Bei der Zwangsversteigerung werden nicht selten erhebliche Summen an Hypotheken verloren; der Inhaber einer letzten Forderung übernimmt dann und wann die Last der Bewirtschaftung, bis er auf einen Waghälftigeren oder Dümmeren stößt. Weit häufiger freilich bewahrt die organisierte, wohl von einer Zentrale aus geleitete polnische Wachsamkeit polnischen Besitz, auch größeren, vor dem Übergange an Deutsche und erwirbt die polnische Begehrlichkeit mit raffinierter Schlaueit deutschen, selbst unter Überzahlung, in maiorem Poloniae gloriam. Es würde zu weit führen, wollte ich die deutschen größeren, mittleren und kleinen Begüterungen, die bisher in diesem Jahre in polnische Hand gelangt sind, sämtlich aufzählen. Erinnert sei an die freihändigen Verkäufe Deutscher von Obiecanowo an Dr. von Brodnicki, von Nieder-Lissa in Nieder-Schlesien an Herrn von Grabski-Gnesen, von Grabin in Westpreußen für mehr als eine Million an den bekannten Parlamentarier Saß von Jaworski und vor wenigen Tagen von Nieder-Alt Driebitz bei Frauastadt an Frau Stanislawia Maciejewska.

Gibt es auf deutscher Seite eine ähnliche — private — Organisation? Wirkt sie gleichfalls mit tödlicher Sicherheit? Was bisher in die Erscheinung trat, war jedenfalls von Staatswegen, im Zusammenhange mit der großzügigen Ostmarkenpolitik von 1886, geschaffen. Vom Gesamtbesitz beider Provinzen,

von welchem Ende 1910 zwei Drittel deutsch (3 452 000 Hektar) und ein Drittel polnisch (1 705 000 Hektar) war, war damals nach einer Mitteilung des Landwirtschaftsministers, Herrn von Schorlemer, ein Drittel (1 747 000 Hektar), die größere Hälfte des deutschen und etwas mehr als der ganze polnische Besitz, als Staatseigentum, als deutschen Korporationen oder der Ansiedlungskommission gehörig, ferner durch fideikommissarische Bindung, sowie durch Befestigung seitens der Mittelstandskasse in Posen und der Deutschen Bauernbank in Danzig für das Deutschtum gesichert; nur noch 1 705 000 Hektar, gerade soviel, als die Polen besaßen, waren verkäufliches, wegen der nationalen Gleichgültigkeit vieler Deutschen jederzeit gefährdetes und der polnischen Erwerbssucht preisgegebenes deutsches Eigentum. Ergänzend sei hinzugefügt: 1912 besaß der preussische Staat in beiden Provinzen, nachdem er seinen Bestand an Domänen und Forsten seit 1886 unablässig durch Ankäufe vermehrt hatte, 159 000 Hektar Domänen und, namentlich in Pommern, 677 000 Hektar Forsten. Der Besitz der Ansiedlungskommission umfaßte Ende 1915 rund 460 000 Hektar oder 80 Quadratmeilen, die seiner Zeit mit 480 Millionen Mark bezahlt worden waren; verwendet waren bereits 402 000 Hektar, davon zu Ansiedlerrecht vergeben 309 000 Hektar = $54\frac{2}{3}$ Quadratmeilen und so dem Deutschtum erhalten. Majorate waren von Deutschen seit 1886, auch in der letzten Zeit, häufig gegründet worden; die dadurch gewährleistete Besitzbefestigung löste stets das lebhafteste Mißfallen der Polen wie ihrer deutschen Schutzpatrone aus. Von 1892 bis 1911 wurden im Posenschen von Deutschen 43 Majorate mit 69 000 Hektar und von Polen 6, unter Caprivi und bald nach ihm, mit 18 500 Hektar errichtet. Nach Herrn von Guttry, einem Polen, gab es 1915 in dieser Provinz 15 polnische mit 59 000 Hektar; die ältesten waren aus den Tagen Friedrich Wilhelms des Vierten. Die Deutsche Bauernbank endlich und die Posener Mittelstandskasse hatten bis 1914 weit über 250 000 Hektar und zwar 209 größere Güter und 9379 Bauernhöfe für immer als deutschen Besitz befestigt; sie ersparten den regulierten bäuerlichen Wirten an Zinsen jährlich $1\frac{3}{4}$ Millionen Mark, davon 850 000 zum Zweck der Schuldentilgung.

Eine nahe Zukunft wird erweisen, ob die seit Kriegsbeginn stockende deutsche Besitzbefestigung nach dem Kriege in der bisherigen Art wieder aufgenommen, insonderheit ob die Ansiedlungskommission ihre Käufe gefährdeten deutschen Landbesitzes fortsetzen, auch wohl sonstigen zur Zwangsversteigerung ausgesetzten erwerben oder aber dem polnischen Güterauflauf frei Feld lassen wird. Nur oberflächliche Betrachtung kann der Ansicht sein, den preussischen Polen, die doch sonst für polnische Zwecke, für die Sienkiewiczspende, den Posener Unterstützungsausschuß für die notleidenden Polen Kongresspolens usw., mit oft betätigter Opferwilligkeit Millionen aufbringen, die sich wohl auch, nach der Verfügung des Erzbischofs Dr. Dalbor, an der Zeichnung der 5. Kriegsanleihe „in weitestem Umfang“ beteiligen werden, werde es dann an Mitteln zur erfolgreichen Weiterführung ihrer Auskaufaktion fehlen. Sie erhöhen, nebenbei

gesagt, im dritten Kriegsjahre das Aktienkapital der Posener Rustikalbank (bank wloscianski) um eine Million, gründen eine Gesellschaft zur Förderung der polnischen Industrie in Posen und lassen soeben in Posen die ersten Nummern der „Gazeta narodowa“ (Volkszeitung) erscheinen; diese soll, da die vorhandenen polnischen Blätter meist an dem anderen Strande ziehen, für die vom Hochadel immer wieder verfochtene, sonst in keiner Schicht beliebte Versöhnungsidee Anhänger werben und wird den Gründern, „Großgrundbesitzern mit zusammen über 100 000 Hektar“, so manchen Obolus aus den Taschen ziehen. Nach dem „Kurjer Poznański“ herrschte im Mai d. J. in den polnischen Banken und Genossenschaften solch Überfluß an Bargeld, daß „die nicht untergebrachten Kapitalien der polnischen Genossenschaftsorganisation fast 100 Millionen Mark, fast 25 v. H. sämtlicher Kapitalien, über die die Organisation vor Ausbruch des Krieges verfügt hatte, betrogen.“

Der Geschäftsbericht des Wawrzyniak'schen Verbandes polnischer Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften für 1915, der gedruckt vorliegt, bringt den zahlenmäßigen Beweis, daß das Polentum der Ansiedlungsprovinzen tatsächlich über so bedeutende Geldmittel verfügt. Da das polnische Bankwesen erst schwach entwickelt ist, so ist das, was diese Genossenschaften an Kapitalien, Depositen, Reserven usw., aufweisen, der Grundstock und Hauptbestandteil des zu jeder Zeit flüssigen polnischen Nationalvermögens. Dem Verbande waren Ende 1915, bis auf 45, sämtliche (298) polnische Genossenschaften angeschlossen; 209 waren Kreditgenossenschaften, Volksbanken (bank ludowy) genannt, 16 Landerwerbs- und Aufteilungs- und 13 Landwirtschaftliche Ein- und Verkaufsgenossenschaften (rolniks). Die Spareinlagen, 1900 erst 36 Millionen Mark, stiegen bis Ende 1907, 1910, 1913, 1914 und 1915 auf 123, 204 $\frac{2}{3}$, 253, 284 und 306 Millionen; der größte Teil rührt also aus der Zeit vor dem Kriege her, wenn auch „der Geldbedarf der Genossenschaftsmitglieder während des Krieges mit Rücksicht auf den teilweisen Stillstand des Gewerbes geringer geworden ist und aus diesem Grunde den Depositenkonten größere Beträge zugeführt werden.“ Ähnlich ist die Sachlage bei der Bank des Verbandes; Ende 1913 verzinste sie 40 $\frac{1}{2}$ Millionen Mark Einlagen, Ende 1914 bzw. Februar 1915 aber 45 und 51 Millionen. Die Reserven der Genossenschaften, 1907 nicht ganz 8 Millionen, wuchsen bis 1910 auf 12 $\frac{1}{3}$, bis Ende der Jahre 1913, 1914 und 1915 auf 17, 18 $\frac{1}{2}$ und 20 Millionen, die Geschäftsanteile seit 1907 von 17 $\frac{1}{4}$ bis Ende 1915 auf 29 $\frac{1}{3}$; sie waren im letzten Jahre noch um rund 40 000 Mark gestiegen. Das polnische Genossenschaftswesen, von dem verstorbenen Wawrzyniak genial und zäh auf feste Grundlagen gestellt, ist, wie gezeigt, im Kern gesund und verfügt, mag auch seine Entwicklung durch die Kriegsnöte verlangsamt sein, über ganz erhebliche, eben zum großen Teil vor dem Kriege aufgespeicherte Aktiva, die nach dem Kriege auch für die Zwecke der Landerwerbs- und Aufteilungs-, kürzer der Landgenossenschaften arbeiten werden. Um nicht durch ein Zuviel an Zahlen zu ermüden, stelle ich noch

fest, daß der Gesamtgewinn (1913 drei Millionen) sich 1915 auf $2\frac{1}{2}$ Millionen Mark beziffert hat, daß 1914 keine, 1915 nur 2 Genossenschaften ihre Tätigkeit eingestellt haben, daß 1915 nur 6 Volksbanken Verluste in Höhe von 59 000 Mark aufwiesen, die rolniks mit dem sehr günstigen Gewinnergebnis von 865 000 Mark abschlossen, die Landgenossenschaften aber einen empfindlichen Verlust von fast 305 000 Mark erlitten. Auf letztere ist näher einzugehen.

Der „Dziennik Poznański“ hat sich vor einigen Tagen der dankenswerten Aufgabe unterzogen, von der Tätigkeit der Landgenossenschaften während der letzten 6 Jahre in Tabellenform ein anschauliches Bild zu entwerfen; die folgenden Zahlen sind ihm entnommen:

Jahr	Genossenschaften	Genossen	Gewinn	Verlust	Bankdarlehen
1910	19	3 944	438 645	38 298	2 719 123
1911	23	5 671	475 507	19 266	2 970 237
1912	24	5 432	406 006	95 437	5 778 186
1913	22	5 285	360 730	220 725	5 393 118
1914	18	4 149	80 612	177 963	3 642 027
1915	16	3 830	85 728	304 863	2 664 876
			1 847 228	856 552	

	Anteile	Reserven	Depositen	Grundbesitz	Betriebskapital
1910	1 805 853	2 339 867	11 869 380	3 691 631	30 436 241
1911	1 985 059	2 352 881	13 246 140	4 467 095	32 771 639
1912	1 859 993	2 452 718	14 020 940	4 811 625	35 142 977
1913	1 822 095	2 230 575	15 065 461	4 515 342	34 714 331
1914	1 318 155	1 541 347	11 387 908	4 520 436	22 664 183
1915	1 263 866	1 290 289	11 349 123	4 303 882	21 046 231

Wer diese Zahlen sorgfältig mustert, nimmt zweierlei wahr; erstens, daß der Krieg den Rückgang des national-polnischen Landerwerbs- und Aufteilungs-geschäfts zwar wesentlich beschleunigt, aber nicht ausschließlich verursacht hat; zweitens, daß, worauf die fett gedruckten Zahlen hindeuten, der Höhepunkt der Entwicklung bereits vor dem Kriege 1911 und 1912 erreicht und 1913 überstiegen war, was namentlich die Abnahme der Reserven und des Betriebskapitals und die Zunahme auf der Verlustseite ergibt. Wie erklärt sich das?

Herr von Podbielski, damals Landschaftsminister, übte 1904 im Herrenhause in Abwehr von „Geistesblitzen“ des Herrn von Koscielski, nach dem Grundsatz: Die beste Verteidigung ist der Stieb, an den polnischen Parzellierungsbanken einschneidend Kritik. Er kennzeichnete ihre Verträge als „Halsabschneiderkontrakte“ und betonte, daß diese Banken „nur Geldinstitute und auf hohe Zinsen bedacht“ seien. Indem er, unter dem Beifall des Hohen Hauses, hinzufügte, es würden so „Stellen geschaffen, wo die Käufer vom ersten Tage an ihrem Untergang entgegengingen“, hatte er nach der deutschen Theorie ganz, nach der polnischen Praxis nicht ganz recht. Recht hatte er in Betreff

der Güterschlächter und der zahlreichen polnischen Privatunternehmungen zu — angeblich patriotischen — Parzellierungszwecken, deren gewagten Geschäftsbetrieb, z. B. den des verstorbenen Biedermann*), die unabhängige polnische Presse ja oft genug gerügt hat. Nicht ganz recht hatte er, falls sein Tadel auch nach dieser Seite gerichtet war, gegenüber der Parzellierungssaktion der dem Wawrzyniak-Verbande angeschlossenen Landgenossenschaften. Diese arbeiten pro patria, wollen allzeit Mehreres des polnischen Nationalvermögens sein und mit der — augenblicklich allein durchführbaren — Anlieger- und Ausbauparzellierung das Gedeihen ihrer Klienten fördern; sie wollen also weder Krawattenmachergeschäfte machen noch bewirken sie, wenigstens in der Regel nicht, wirtschaftlichen Ruin. Um ihr hochgegriffenes Ziel zu erreichen, mußten Wawrzyniak und seine Getreuen, obgleich ihnen das Geld gewisser deutscher Hypothekenbanken zur Förderung anti-deutscher Bestrebungen, zuerst wohl im Falle Pinschin, zur Verfügung stand, die Ersparnisse ihrer Volksgenossen, vor allem den breiten Strom der von den polnischen Wanderarbeitern alljährlich aus dem Westen aufgebrauchten, sagen wir zwanzig Millionen Mark in die Kassen ihrer Kreditgenossenschaften überleiten, um aus diesen Geldern die Landgenossenschaften zu finanzieren. Sie mußten in dem erbitterten Kampfe um den Boden zu jedem Mittel auch dem der Überzahlung greifen, wenn anders sie möglichst viel deutsches Land der deutschen Hand entwinden wollten, sie mußten sogar, was die Ansiedlungskommission nicht durfte, Verluste riskieren. Wenn sie das alles taten, so konnten sie es tun, weil auf den kleinen Anwesen nicht anspruchsvolle Deutsche, sondern genügsame und unverdroffene polnische Unterschicht angesetzt wurde; sie konnten es freilich nur unter harten Zahlungsbedingungen, die sie ihren Schülern auferlegten, tun und nur tun, weil und solange ihre Wanderarbeiter, Männer und Mädchen, im Westen bedeutende Summen verdienten, von diesen zwar im Winter mit den Greisen, Weibern und Kindern, die die Wirtschaft im Gange halten, lebten, aber doch noch soviel erübrigten, daß sie die — nach deutscher Auffassung — zu hohen Zinsen des Restkaufgeldes und wohl auch etwaige Tilgungsraten bezahlen konnten.

Als der Krieg ausbrach, die polnischen Saisonarbeiter zu unzähligen Tausenden dem Rufe des obersten Kriegsherrn folgten, die Sachsehgängerei und jene Ersparnisse also aufhörten, trat nicht der Zusammenbruch des Schwindelbaus,

*) Biedermann hatte bis zum Herbst 1906, nach seiner dem vierten Kongreß der polnischen Juristen und Nationalökonomien vorgelegten Übersicht, 73 Besitzungen, darunter zwei große Herrschaften, zusammen 113 340 Morgen, davon 74 840 von Deutschen, in Posen, Westpreußen und Schlesien gekauft, auch 11 694 Morgen unter 339 Parzellanten aufgeteilt. Er konnte damals schreiben: „Alle von uns gekauften Güter befinden sich bis jetzt in polnischen Händen“. Später wurde Modrze der Knochen, an dem er sich verschluckte. Diese Begüterung, mit Hypotheken immer höher belastet, ist seitdem bereits in der dritten polnischen Hand.

wie Schadenfrohe weis sagten, sondern nur der abnorm hohe Verlust von 1915 ein, der unter diesen Umständen selbstverständlich war und zum Teil durch die Überspannung des Bogens seit 1912, durch die Zahlung zu hoher Kaufpreise an deutsche Vorbesitzer und durch die Festsetzung zu hoher Verkaufspreise für die misera contribuens plebs erklärt wird. Bereits im Frühjahr 1914 hatte ein Sachkenner, gelegentlich des Grundteilungsgesetzes, in der „Deutschen Volkswirtschaftlichen Korrespondenz“ auf diese Mißstände hingewiesen. Die Erfolge unserer mit großen Mitteln ins Werk gesetzten Ostmarkenpolitik, schrieb er, werden größtenteils durch die polnischen Ansiedlungsbanken in Frage gestellt, die ihrerseits deutschen oder auch polnischen Großgrundbesitz zu abnormen Preisen aufkaufen und als kleine Besitzer möglichst zahlreiche polnische Land- und Industriearbeiter, die als Wanderarbeiter etwas Ersparnisse gemacht haben, ansiedeln. Immerhin, wie all dem sein mag, die polnischen Landgenossenschaften kommen, das läßt sich schon heute behaupten, über die sicherlich recht kritische Situation mit einem blauen Auge hinweg. Ihrem Verlust der letzten sechs Jahre von 856 000 Mark steht ein Gewinn von fast einer Million mehr gegenüber; ihre Reserven, ihr Grundbesitz, die Geschäftsanteile sind so groß, daß, selbst wenn der Krieg noch lange dauern sollte, die Belastungsprobe doch ertragen werden wird. Dazu kommt, daß, wenn es sein muß, die polnischen Banken und Kreditgenossenschaften nicht einen Augenblick schwanken, sondern mit den ihnen ja im Überfluß zur Verfügung stehenden Kapitalien helfend einspringen würden. Die Sache ihrer Landgenossenschaften ist eben für alle, nicht bloß für die preußischen Polen, wie z. B. die Gründungsgeschichte der Bank Ziemski zeigt, Herzens- und Ehrensache. Nur indem sie ihren Ausdehnungsdrang in dieser Weise betätigen, können sie, das wissen sie, ihren Landbesitz und damit ihr Volkstum erhalten und mehren. Aus dieser Erwägung wird, was im laufenden Jahre zwangsweise versteigert oder freihändig verkauft wird, von und für Polen, selbst mit Verlust, zurück- oder aufgekauft. Zudem läßt sich das ja, da der deutsche, wenigstens der staatliche Wettbewerb auf dem Gütermarkte so gut wie ausgeschaltet ist, bei sinkenden Preisen durchführen. Erinnert sei hier an ein Vorkommnis von 1906. Damals sagte der Verband der polnischen Genossenschaften auf seinem Verbandstage unter dem Vorsitz seines Patrons Wawrzyniak „den Parzellierungsgenossenschaften auch fernerhin seinen sorgsamsten Schutz und die Erledigung der Finanzierung ihrer Geschäfte in geeigneter Weise“ zu, desgleichen gab er der Überzeugung Ausdruck, daß „weder jetzt noch in Zukunft aus dem Verhältnis der Kredit- zu den Parzellierungsgenossenschaften ein Schaden entstehen könne, für die ersteren nicht einmal beim Sinken der Bodenpreise“. Was der Verband damals versprach und als seine Überzeugung aussprach, das wird er (kein Kenner der Polen zweifelt daran) wie in Wawrzyniaks Tagen auch heute in Wawrzyniaks Geist zur Richtschnur seines Handelns machen.

Was wird die Zukunft, die „Neuorientierung der inneren Politik“

bringen? Nach dem Programmartikel der „Gazeta Narodowa“, die über vorzügliche Informationen verfügt, haben „die anti-polnischen Strömungen ihren Einfluß wesentlich eingebüßt“ und werden wichtige „Änderungen in Bezug auf die Anerkennung der Rechte der Polen eintreten“. Wird die Besitzbefestigung deutscher Bauern und Gutsbesitzer sowie die Ansiedlung deutscher Bauern durch die Ansiedlungskommission wieder aufgenommen, die Errichtung von Majoraten und der Ankauf von Domänen und Forsten weitergeführt werden? Der Landvorrat der Ansiedlungskommission betrug Ende 1915 alles in allem 57 082 Hektar, das reine Stellenland aber 27 000 Hektar für 2250 Anstiedler; die Besitzbefestigung, die für die Anstiedlungsprovinzen ausgesetzt ist, schwebte Ende 1915 für 1879 bäuerliche Stellen und 42 größere Güter. Ich frage wieder: Was wird die Zukunft bringen? Da ich nicht weisfagen gelernt habe und selbst der schärfste Kopf, wenn er sich auf das Glatteis der Konjunkturpolitik begibt, nur zu leicht ein Bein bricht, stehe ich, aus diesen, aber auch aus anderen Gründen, von der Beantwortung meiner Frage ab. Der Rest sei Schweigen.



Nachtstück

Atmender Schlaf wob über Näh' und Fernen.
Aus tiefen Höhlen glommen spärlich Lichter,
In Baum und Büschen lauerten Gesichter;
Der blanke Himmel war bestickt mit Sternen. —

Die treuen Rohre gähnten schwarz ins Weite,
Des Mondes Glanz umspielte ihre Glieder,
Und in der erznen Wölbung hallte wieder
Des scharfen Taglieds traumleis Nachgeläute.

Jäh sprang Kommandoruf aus Finsternissen:
Erschreckt vernahm die blaue Nacht den Ton;
Die Sterne bargen sich in Wolkentissen.

Ein Rufen, Laufen, Fluchen, Mühen — schon
Hat grell ein Blitz die Dunkelheit zerrissen.
Da war der Frieden dieser Nacht entflohn.

Reinhard Weer

